

Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christ-katholischen Kirche, aus den ersten, mittlern und letzten Zeiten. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Disciplin der katholischen Kirche in Deutschland. Von Anton Joseph Winterim, der Theologie Doctor, Ritter des päpstlichen Ordens vom goldenen Sporn, und Pfarrer zu Bilk und der Vorstadt Düsseldorf. Mainz, 1825. In der Simon Wälderischen Buchhandlung. Erster Band. Erster Theil. XXIV und 624 S. gr. 8. Erster Band. Zweiter Theil. XVI und 704 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Ist schon der Titel dieses Werkes weiterschweifig und ermüdend, so muß es noch mehr der Inhalt desselben sein, welcher nach der Vor Erinnerung S. XIV u. XV in nicht weniger als sechs Bände eingetheilt werden soll, von denen bis jetzt blos der erste, aber schon mit 1328 Octavseiten, dem Recensenten vorliegt. Mag darin immer Manches enthalten sein, was Interesse zu erwecken vermag, — wie Rec. gar nicht zu läugnen gedenkt! — so ist doch sicher eine so ganz ungeheure Weiterschweifigkeit, und ein solches Verweilen bei den unbedeutendsten Kleinigkeiten, wie es sich hier findet, für den bei weitem größten Theil der Leser wahrhaft unausstehlich; zumal da von den sogenannten Denkwürdigkeiten nur das Wenigste wirklich würdig ist, gebacht zu werden. Wollte dieß der Rec. durch alle ihm dargebotne Beispiele aus dieser Schrift nachweisen, so müßte seine Beurtheilung selbst zu einem Buche werden. — Uebrigens ist Hr. D. Winterim so hoch über Lob und Tadel der Recensenten erhaben, wie er S. XIX u. XX des ersten Theils zu vernehmen gibt, daß er Ersteres nicht sucht, und Letzteres verachtet. Bei diesem stoischen Gleichmüthe des Hrn. Verfs. hat also wohl Rec. nicht zu befürchten, daß er die Galle des Hrn. D. Winterim erregen werde, wenn er gleich gar Manches gegen dessen Behauptungen, Darstellung, und besonders Sprache und Styl, einzuwenden hat. Jedoch sei hiermit im Voraus zugesichert: 1) daß die Beurtheilung zwar wohl Tadel, aber gewiß keine Schmähung enthalten soll (so daß er, wenigstens nicht in Beziehung auf den Rec., keine Ursache haben soll, mit dem heil. Pacian auszurufen: »convitiaris; et ecce non moveor.« p. XX.); 2) daß nie die Eigenschaft des Rec., der ein Protestant ist, den mindesten Einfluß auf das zu fällende Urtheil desselben haben, noch ihn zu irgend einer Parteilichkeit verleiten soll. Daß der Hr. Verf. Katholik, wie er S. XX sagt, wahrer Katholik, und, wie Rec. weiß, eifriger Katholik ist, soll ihm bei uns gewiß nie zum Vorwurfe gereichen. Polemik sei fern! Was wir etwa an dem vorliegenden Buche tadeln, ist gewiß nur ein solcher Fehler, den auch der rechtgläubigste

und strengste Katholik hätte vermeiden können und sollen; und den wir auch an einem Protestanten eben so streng rügen würden.

Das Erste, was auf den Leser dieses Buches, sobald er es nur öffnet, einen sehr unangenehmen Eindruck machen muß, ist die auffallend große Unkenntniß der deutschen Sprache, welche Hr. W. so durchgängig bewiesen hat, daß es nicht möglich ist, die zahllosen Verstöße blos auf Nachsicht des Setzers, als Druckfehler, zu setzen; obwohl vielleicht einer oder der andere dieser Fehler aus dieser Quelle entsprungen sein möchte. Rec. gibt hiervon nur einige, aber auffallende, Beispiele an. Der Hr. Verf. schreibt: die Versen statt Verse; die Tauflingen statt Tauflinge; bestreichte st. bestrich; aussteigte st. ausstieg; (oder vielmehr, wie es S. 82 heißen sollte: hervorragte;) dem Gefühle wird geschont st. das Gefühl; die Gebeter im Nomin., und gleichwohl der Gebeten im Genit. st. die Gebete und der Gebete; in Gott glauben st. an Gott glauben; des Taufling st. des Tauflings; man gebrauchte sich st. man bediente sich. — Diese Beispiele, welche leicht gar sehr vervielfältigt werden könnten, wenn es nöthig wäre, beweisen ohne Zweifel zur Genüge, daß Hr. W. seiner deutschen Muttersprache nicht recht mächtig sei. Und dieß wäre doch wohl die allererste und unerlässlichste Forderung, welche man an einen Schriftsteller nur irgend machen kann!

Bei dieser Beschaffenheit der deutschen Sprachkunde des Hrn. Verf. — die man von ihm, als Deutschen, vorzüglich ganz anders zu fordern berechtigt wäre! — kann und wird es nun auch kaum mehr auffallen können, daß bei den vorkommenden, nicht eben sehr zahlreichen, griechischen Wörtern, die dem Hrn. Verf. sehr fremd zu sein scheinen, häufige Fehler angetroffen werden, welche, da sie im Verzeichnisse der Druckfehler nicht vorkommen, wohl eher dem Hrn. Vf., als dem Setzer zur Last fallen dürften. Hierher gehört unter andern: φωτισιον statt φωτισιον, τελειομεδα statt τελειομεδα, σφραγισθηvai statt σφραγισθηvai, in welchem Worte der doppelte Fehler 1) φ st. γ, und 2) δ st. θ vorkommt. Wenn ferner Hr. W. die griechischen Worte Παρακλητος durch Paracletus, und Χρυσοστομος durch Chrysostomus im Lateinischen wiedergibt, so ist das wohl ein Beweis von seiner Unkunde der griechischen Sprache, indem er das η nicht von dem υ, noch auch das τ von dem θ zu unterscheiden weiß. Eben so schlecht ist das griechische Wort αποκαλυψις ins Deutsche übertragen, wenn von einem Autor der Apokalips die Rede ist. S. 23. — Noch einer sonderbaren Ortsverwechslung muß hierbei Rec. im Vorbeigehen gedenken, welche im ersten Theile S. 154 vorkommt, wo es heißt: Wien in Frankreich, statt Vienne.

Doch nun genug von Fehlern des Ausdrucks und der Sprache! Nun zur Sache selbst! Vielfache Belesenheit und mühsamen Fleiß im Zusammentragen alter Nachrichten über religiöse Gebräuche und Einrichtungen der kathol. Kirche wird dem Hrn. Verf. Niemand streitig machen können oder wollen. Aber zu bedauern ist es, daß hierbei so wenig wahre Consequenz und geübte Kritik bewiesen worden ist, daß die gegebenen Nachrichten keinen sonderlichen Werth haben und Glauben verdienen können. Und dieß ist die zweite Hauptausstellung gegen das vorliegende Werk, welche Rec. machen zu müssen glaubt. Ein recht sprechendes Beispiel wird hinreichend sein, diese Behauptung zu belegen und zu rechtfertigen.

S. 24 heißt es: „Dem Bischof lag die Pflicht und Sorge ob, Eimen für den Unterricht der Katechumenen zu bestimmen. Durchgehends wurde ein Diener der Kirche, ein Priester oder Diakon dazu erwählt.“ Wer sollte nicht glauben, wenn er diese Stelle liest, daß Hr. Winterim den Unterricht der Katechumenen durch Laien für etwas ganz Unerhörtes und Nievorkommendes in der ältesten Kirche müsse gehalten haben? Zu diesem Schlusse wird man um so mehr berechtigt, als er nicht etwa sagte: „in der Regel, oder vorzugsweise, oder insgemein wurde ic.“; sondern mit einer ausschließenden Bestimmtheit sich ausdrückte: „durchgehends“ d. h. ohne alle Ausnahme. Mit dieser Behauptung, obschon sie falsch wäre, würde gar mancher Leser des vorliegenden Buches sich begnügt und sie auf Treue und Glauben des Hrn. Verf. für wahr angenommen haben. Aber nun höre man, wie er selbst dafür sorgt, diese Täuschung des guten Zutrauens zu zerstören, indem er, — vergessend was er S. 24 geschrieben hatte! — schon S. 25 fortfährt: „Origenes war ein Jüngling von achtzehn Jahren, mithin noch ein Laie, als er den katechetischen Unterricht begann; da die Zahl der Zuhörer so stark anwuchs, daß er allein dieses wichtige Amt der Menge wegen nicht mehr versehen konnte, übergab er die Anfänger dem Heraclas, und die weiter schon Unterrichteten behielt er sich vor. (Euseb. Hist. Eccles. lib. 6. c. 12.) Aus diesem Zeugnisse des Eusebius ergibt sich dann auch, daß der Unterricht der Anfänger a) nicht immer den eigentlichen Dienern der Kirche, den Priestern oder Diakonen, sondern auch erfahrenen Laien, anvertraut werden konnte ic.“ So sucht Hr. W. selbst diejenigen Zeugnisse auf, welche geeignet sind, gründlich zu widerlegen, was er nur eine einzige Seite früher selbst behauptet hatte. Dieß ist nun freilich sehr aufrichtig! Aber es zeigt doch auch zugleich auf das augenfälligste, wie wenig sich auf eine Angabe desjenigen Verf. zu verlassen sei, welcher S. 25 schon nicht mehr weiß, was er S. 24 geschrieben hatte.

Um drittens den Hrn. D. Winterim als Eregeten kennen und würdigen zu lernen, — ein Doctor der Theologie sollte aber doch wohl auch Ereget sein? — möchte es genügen, Folgendes zu lesen, was S. 157 vorkommt: „Auch nennt der heil. Lehrer (Psalm 141.) sie die Stirnsalbung, in fronte, ohne Meldung von einer andern zu thun, und verbindet den heiligen Chrisam mit der bischöflichen Handauflegung.“ So wie Herr W. die Worte hier gestellt, und insbesondere wie er den 141. Psalm citirt hat, sollte man wohl auf den Gedanken kommen, daß unter dem heiligen Lehrer, welcher vom Chrisam und der bischöf-

lichen Handauflegung spricht, der Psalmist selbst verstanden werde, — welches denn aber doch ein ganz enormer Verstöß wäre! Allein dieß wäre allerdings ein Mißverständnis des Lesers, — wiewohl ein vom Hrn. Verf. selbst verschuldeteter! — den Rec. nicht sich vorzuwerfen haben will. Vielmehr versteht Hr. Winterim unter dem heiligen Lehrer den Augustinus, oder auch wohl Gennadius (s. Not. 2 zu S. 157). Allein hierdurch wird die Sache nur um ein sehr wenig besser. Denn die Anführung des 141. Ps. soll doch wohl einen Sinn haben? Fragt man nun aber: „welchen Sinn wohl eigentlich?“ so muß man zugeben, daß sie keinen andern haben könne, als den: „eine schon in diesem Psalm enthaltne Weissagung oder doch Andeutung, von der bischöflichen Salbung und dem heil. Chrisam, gefunden zu haben.“ Allein welcher vernünftige Ereget kann oder wird auch nur die allgeringste Spur von dieser Sache in der fraglichen Stelle erblicken? oder in demjenigen irgend eine Anlage zur Bibelerklärung anerkennen, welcher sich solche Mißgriffe zu Schulden kommen läßt?

Wenigstens nicht so ganz entschieden Unrecht hat Hr. D. W., wenn er S. 122 — 132 die ziemlich allgemein verbreitete Meinung in Schutz nimmt, und gegen einige protestant. Gelehrte vertheidigt: daß Jesus in der Stelle Matth. 28, 19. eine Taufformel habe vorschreiben wollen, die zur Gültigkeit dieser heiligen Einweihung erforderlich sei. Denn ist die Sache gleich noch keineswegs entschieden, läßt sie sich auch wohl gar nicht ganz unwidersprechlich klar aus der heiligen Schrift entscheiden (wie der Hr. Verf. selbst, mit einem Seitenblicke auf die Unzulänglichkeit der heil. Schrift, und Nothwendigkeit der Tradition, bemerkt hat); so hat doch auch die bejahende Meinung noch so Manches für sich, daß sie auch ein denkender Ereget noch immer in Schutz nehmen darf, ohne deswegen zu läugnen, daß auch für die verneinende Ansicht von würdigen Theologen beherzigungswerthe Gründe vorgebracht worden sind. Uebrigens hat sich bei diesem Streite der Herr Verf. mit Ruhe und Anstand benommen, — wie Rec. zu seiner Ehre anerkennt; — und über seine Berufung auf die Tradition, welche ihm als Katholiken allerdings unbenommen bleiben muß, welche aber der protestantische Rec. nicht anerkennen kann, soll aus schon ausgesprochenen Gründen zwischen uns kein Streit sein. — Bei dieser Gelegenheit muß Rec. noch bemerken, daß er nicht einsehen könne, was Hr. W. tadelnswerth an der, S. 144 angeführten, Taufformel des Hrn. van Es gefunden haben möge, welche angeführtermaßen so lautet: „Ich taufe dich auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Dieß ist ja wirklich eine sehr getreue und richtige Verdeutschung des lateinischen Taufformulars. Oder meint etwa Hr. D. W., man dürfe die Worte: »in nomine« nicht übersetzen durch: „auf den Namen ic.“, sondern: „im Namen ic.“; so gebe er nur irgend einen vernünftigen Grund an, warum die letztgenannte, offenbar weit dunklere und leichter mißzuverstehende Uebersetzung der weit klarern van Essischen vorgezogen zu werden verdiene? Diese Frage wird Hr. Winterim um so weniger im Stande sein, auf eine befriedigende Art zu beantworten, da es im griech. Grundtexte gar nicht einmal heißt: »ἐν τῷ ὀνοματι«, sondern vielmehr: »ἐς τὸ ὄνομα«, welches buchstäblich richtig übersetzt wird, durch: „auf den Namen.“

Doch, nun bricht Rec. seine Gegenbemerkungen und Einwendungen ab, die er wohl noch gegen gar manches in dem beurtheilten Werke Vorkommende zu machen hätte; und führt nun auch verschiedene Beispiele an, von demjenigen, was ihm an den Leistungen des Hrn. Verf. gefallen hat.

Hierher gehört nun zuerst diejenige vom Hrn. D. B. gewählte Ordnung, vermöge welcher er die Personen, aus denen der kirchliche Verein besteht und gebildet wird, so auf einander folgen läßt, daß immer der höhere Grad der Würde in der Gesellschaft, dem vorausgegangnen niedrigeren und Vorbereitungsgrade, in der Darstellung erst nachtritt, indem z. B. zuerst von den Laien, und zwar als a) Kathumenen, b) Getauften, c) Gefirmtcn, dann ferner von den Dienern und Beamten der Kirche, und zwar d) von den niedern, und zuletzt erst e) von den höhern kirchlichen Personen und Aemtern die Rede ist. Dieser Gang scheint uns naturgemäß, und eben darum auch lobenswerth, weil doch immer das Höhere sich aus dem Niedrigeren erst entwickeln kann und muß.

Gefallen hat ferner dem Rec. die Bearbeitung der beiden §§. 8. und 9. des ersten Theiles, S. 182—206, in deren erstgenanntem von den Taufbüchern und ihrer Einführung und Beschaffenheit bei der ältern christlichen Kirche, und in deren letztgenanntem von den Taufpaten und den Obliegenheiten derselben ic. manches Interessante, und vielleicht vielen Lesern noch Unbekannte, erzählt wird. — Uebrigens will Rec. von Herzen wünschen, daß durch die viele Mühe, welche ohne allen Zweifel die vorliegende Compilation dem Hrn. Verf. gekostet hat, für recht viele Leser des Werkes eine größere Befriedigung bewirkt worden sein möge, als er für seine Person gefunden zu haben offen bekennen muß.

H. d. H.

Phil. Jac. Speners, Aug. Herm. Frankens und Joh. Anast. Freylinghausens geistliche Lieder, gesammelt für Freunde frommer Andacht im Geiste der Spener-Frankischen Schule. Als Anhang einige Lieder gleichgestimmter Zeitgenossen. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses, 1825. VI u. 154 S. 8. geh. (8 gr. od. 36 kr.)

Den Geist, welcher in diesen Liedern verwandter Geister waltet, kann man wohl nicht treffender bezeichnen, als mit Rambach's Worten: (in der Anthologie christlicher Gesänge, Bd. 4. S. 2.) „Charakteristisch kann bei den Liedern der Spener-Frankischen Schule genannt werden die durchgängige Beziehung des Christenthums auf die Bedürfnisse und Erfahrungen des innern Menschen und das geistliche Hervortreten derjenigen Wahrheiten desselben, welche die nähere Vereinigung des gebesserten Menschen mit Gott und dem Erlöser betreffen. Darin liegt unstreitig das größte Verdienst der Hallischen Dichter, daß sie das Christenthum vornehmlich von Seiten seines eigenthümlich göttlichen, wunderbar erregenden Einflusses auf das menschliche Herz darstellten, und daß sie dies in einer Sprache thaten, die, weil das eigene lebendige Gefühl jenes Einflusses sie eingegeben hatte, natürlich tiefer eindringen mußte, als leerer poetischer Wortschwall oder gereimte Betrachtungen über dieses und jenes Capitel der Schultheologie.“ — Dürfte

es nun allerdings scheinen, als ob diese Lieder größtentheils dem Geschmacke unserer Zeit und den Anforderungen unserer Lage an religiöse Gesänge nicht mehr entsprechen könnten: so dünkt doch Rec. die vorliegende Zusammenstellung keine unverdienstliche Arbeit zu sein, theils weil durch sie das Andenken an hochverdiente Männer (besonders an Spener, den Fenelon der protestantischen Kirche, der das Christenthum aus den Dornen einer spitzfindigen scholastischen Dogmatik herausriß und es dem Gemüthe wiedergab) erneuert wird, theils weil man doch im Grunde das, was den Kirchendichter vorzüglich macht, nämlich außerordentliche Stärke des religiösen Gefühls und ungewöhnliche Aufregung desselben, am meisten bei den Mystikern findet, theils endlich weil die Bedürfnisse derer, welche sich zu erbauen wünschen, so höchst verschiedenartig sind.

Die Einrichtung des Büchleins ist folgende: Den Liedern des auf dem Titel genannten theologischen Triumvirats gehen kurze biographische Notizen voran. Die Lieder selbst sind meistentheils unverändert abgedruckt, nur hier und da sind manche Härten oder anstößige Ausdrücke gemildert und Lesarten vorgezogen, welche sich schon in mehreren älteren Gesangbüchern finden. Nicht alle Lieder der genannten Männer, wie der Titel etwa schließen ließe, sind abgedruckt, sondern nur die vorzüglicheren, z. B. von Spener vier, obgleich das Freylinghausensche Gesangbuch (Halle 1741.) sechs enthält. Der Anhang (S. 109—154) besteht aus einigen Liedern von folgenden Zeitgenossen und Freunden Speners und Frankens, Christian Friedrich Richter, Joh. Daniel Herrschmidt, Joh. Kaspar Schade, Wolfgang Christoph Deßler, Joh. Heinr. Schröder, Gottfr. Arnold, Barthol. Crasselius, Benj. Schmolke, Jac. Baumgarten, Joh. Siegm. Kunth.

Alle diese Lieder, nur das letzte von Kunth ausgenommen, (welcher auch eigentlich nicht zu Speners und Frankens Zeitgenossen gehört, indem er zwischen 1700 bis 1779 lebte) finden sich in dem schon angeführten Gesangbuche von Freylinghausen; die meisten auch in Burg's evangelischem Gesangbuche für die königl. preuß. schlesischen Lande. (Breslau 1757.)

Möchten auch die Redactoren neuer Gesangbücher diese Sammlung in die Augen fassen! Viele von den Liedern, deren Verschwinden aus den neueren Gesangbüchern Philadelphus Althes (Lhr) in der Schrift: „Die kirchlichen Dinge ic.“ (Leipz. 1823.) S. 129—135 beklagt, finden sich hier. Man höre zur Probe nur einige Verse aus dem Neujahrsliede von Freylinghausen: Allmächtiger, ohn' Anfang und ohn' Ende ic. (ursprünglich: Der du bist A und D ic.):

Dich bet' ich an, unwandelbares Wesen,
Du Wesen, das kein Zeitenwechsel trifft,
Du bist, von welchem zeugt der Psalmen Schrift,
Daß deiner Jahre Zahl nicht ist zu lesen;
Denn obgleich Erd' und Himmel muß vergehn,
Bleibst du doch, wie du bist, und ewig stehn.

Wir aber sind von gestern her entstanden,
Und müssen auch, eh' wir uns des versehn,
Oft in der besten Blüthe untergehn;
Wir sind wie Gras, das frühe noch vorhanden,
Und doch weh! eh' die Sonne von uns weicht,
Durch Schnitters Hand sein Ende schon erreicht.

Die Zeit flieht hin, bald wird sie ganz verschwinden,
Die Ewigkeit rückt näher stäts herbei,
Sib, daß ich ihr im Geist recht nahe sei,
Das Unvergängliche schon hier zu finden;
Es müsse mir nie kommen aus dem Sinn,
Daß ich hier fremd, ein Gast und Pilgrim bin.

Rec. bemerkt nur noch, daß das Osterlied: „Nun ist dem Feind zerstört sein' Macht ic.“, wohl nur aus Versehen Spenern beigelegt ist, dem das im Freylinghauenschen Gesangbuche vorangehende Lied: „Nun ist auferstanden ic.“ angehört, während jenes Johann Angelus (Scheffler) zum Verf. hat.

Wöchte doch auch eine ähnliche Auswahl der bessern Lieder Lavaters veranstaltet werden, welche unverkennbar eine anziehende, belebende Kraft, das Siegel und die Frucht hohen Ernstes und innigster Erfahrung haben. Sie könnte sehr gemeinnützig werden.

Philologischer, historischer und kritischer Kommentar über die Geschichte des Begräbnisses, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, nach den Evangelien des Matthäus, Marius und Lukas, nebst einer Beilage von D. Joh. Valentin Henneberg, Pfarrer zu Eberstedt und Sonneborn im Gothaischen. Leipzig, bei Hartmann. 1826. VIII und 144 S. 8. (16 gr. oder 1 fl. 12.)

Diese schätzbare Schrift ist eine Fortsetzung des philologischen, historischen und kritischen Commentars über die Leidensgeschichte nach den ersten drei Evangelien, welcher im J. 1822 erschien, und hat ganz dieselbe Einrichtung. An der Spitze der sieben einzelnen Abschnitte, in welche das Ganze zerfällt, steht der synoptische Text; (warum dieser bei dem zweiten und dritten Abschnitte in den betreffenden Stellen, Matth. XXVII, 61., Marc. XV, 47., Luc. XXIII, 55 — 56. und Matth. XXVII, 62 — 66., nicht abgedruckt sei, läßt sich nicht wohl einsehen) dann folgen kritische, exegetische, historische und psychologische Erläuterungen, bei welchen der Verf. nicht blos die besten Hülfsmittel gebrauchte, sondern auch oft die Resultate eigener Forschungen und neue Ansichten mittheilt.

Es würde sich inzwischen über die Zweckmäßigkeit der ungemein zahlreichen philologischen Erläuterungen und Citate weit treffender urtheilen lassen, wenn der Hr. Verf. den Kreis der Leser genauer bezeichnet hätte, für welchen er diesen Commentar eigentlich bestimmte. Ob dieß vielleicht in dem bereits erwähnten, früheren Werke über die Passionsgeschichte geschehen sei, kann Rec. nicht angeben, da er dasselbe nicht bei der Hand hat.

Rec. hält aber für Geistliche, welche größtentheils in jedem Jahre über die Leidensgeschichte, dieses psychologische Panorama, diese Weltgeschichte im Kleinen, zu ihren Gemeinden zu sprechen haben, eine dem gegenwärtigen Stande der Exegese angemessene philologische Erläuterungsschrift der betreffenden Abschnitte des Urtextes für ein wahres Bedürfnis, da sehr viele die größeren Werke eines Paulus, Kühnbl, Fritzsche u. A. sich nicht anzuschaffen im Stande

sind. Daß Hr. Pfarrer Henneberg bei seiner Bearbeitung seine Amtsgenossen vorzüglich mit im Auge gehabt habe, scheint aus den „Rückblicken auf Joseph von Armathea“ (S. 26 — 32) und aus zahlreichen anderen psychologischen Bemerkungen, welche dem Homileten willkommen sein werden, deutlich hervorzugehn. Ob aber mit den ausführlichen, rein-kritischen Bemerkungen und Nachweisungen, mit der Anhäufung der Citate, mit der sehr häufig angezogenen syrischen Uebersetzung den meisten Lesern aus dem bezeichneten Kreise ein Dienst geschehen sei, möchte Rec. doch sehr bezweifeln. Wollte man aber annehmen, es sei mehr Rücksicht auf Gelehrte vom Fache genommen, so dürfte diese Schrift ungleich mehr dadurch verlieren, daß sie für solche zu viel, aus ihrem anderweitigen exegetischen Apparate Bekanntes, doch blos wiederholte.

Abgesehen von dieser, wie es Rec. schien, nöthigen, weil durch die Anlage der ganzen Schrift begründeten, Erinnerung, kann man nicht anders, als mit der größten Achtung des Mannes gedenken, der seine Muße solchen literarischen Arbeiten widmet, und wegen der Resultate, die nach den Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation gewonnen werden, in welchem Verhältnisse sie auch zur Dogmatik stehen mögen, wird der Hr. Verf. von demjenigen keine Vorwürfe zu erwarten haben, welcher es bedenkt, daß in der protestantischen Kirche keine von Außen gebundene Exegese Statt finden dürfe, und daß ihr Lehrbegriff das Ergebnis einer reinen und unbefangenen Schriftforschung sein müsse. Doch kann es sich der Hr. Verf. leicht voraussagen, daß sein Bestreben, die Unedtheit mehrerer, auch von andern Kritikern in Anspruch genomener Stellen des Matthäus und Marcus bis zur möglichsten Evidenz darzuthun, sehr ungleich werde aufgenommen werden, und er hätte sich deswegen hier und da auch wohl milderer Ausdrücke bedienen können. Man vergl. z. B. die Kritik der Erzählung von der Wache am Grabe Jesu (S. 70 — 82), wo aber mit Recht auf die Worte Matth. XXVIII, 13. *εἶπατε, ὅτι οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ, νεκροῦ ἐλθόντες, ἐκλεψαν αὐτὸν, ἡμῶν κοιμωμένον*, (als ob man im Schlafe sehen könnte, wie Etwas wegkommt!) ein vorzügliches Gewicht gelegt wird.

Die Beilage (S. 132 — 144) besteht in einem Exkurs zu Marc. XV, 44. über die Gründe, welche Joseph, Pilatus und der römische Hauptmann hatten, anzunehmen, daß Jesus todte sei, und Prüfung dieser Gründe. Der Verf. meint, gestützt auf die Auctorität berühmter Aerzte, alle von den Evangelisten angegebene Umstände, selbst die Relation des Johannes: *εἰς τῶν στοασιωτῶν λόγῳ αὐτοῦ τὴν πλευρῶν ἐνεξε* (XIX, 33.) berechtigen nicht zu der Annahme der Gewißheit des Todes Jesu, machen es vielmehr nicht sehr zweifelhaft, daß sich Jesus im Zustande der Synkope oder Asphyrie befunden habe. Gegen diese Ansichten (des Wolfenbüttelschen Fragmentisten) schrieb Michaelis und Leß vor 40 Jahren ihre Erklärungen der Begräbnis- und Auferstehungsgeschichte Jesu, und es ist wohl zu erwarten, daß dem Hrn. Pfarrer Henneberg seine Bestreiter auch nicht fehlen werden.

Ein Commentar über die Leidensgeschichte ic. nach Johannes soll nachfolgen.